

Yair Zakovitch, **Das Hohelied**. Herders Theologischer Kommentar zum Alten Testament. Herder, Freiburg 2004. 295 Seiten.

Was noch vor wenigen Jahrzehnten für eine deutsche Kommentarreihe undenkbar gewesen wäre, ist in dem von Erich Zenger herausgegebenen Kommentar zum Alten Testament zum Konzept geworden: Weibliche wie männliche Forschende aus unterschiedlichen Konfessionen und aus dem Judentum publizieren in dieser Reihe ihre Bibelkommentare. Der vorliegende Hoheliedkommentar wurde 1992 als nur halb so umfangreiches Buch in der jüdischen Kommentarreihe *Mikra le-Yisra'el* erstpubliziert und stellt damit, obwohl es darauf aufbaut, ein neues Werk dar. Die Monographie bereichert die deutschsprachige Kommentarlandschaft vor allem insofern, als die reiche jüdische Tradition, die oft wesentlich näher am Text ist als die traditionelle historische Forschung, ausführlich zu Wort kommt.

Der Kommentar von Yair Zakovitch (= YZ) zeichnet sich dadurch aus, daß die Einleitung gut ein Drittel des Umfangs füllt. Damit werden die für das Hohelied entscheidenden Vorfragen abgehandelt, was die Kommentierung von Exkursen entlastet und damit besser lesbar macht. In 36 Abschnitten behandelt YZ entscheidende Fragen wie jene nach literarischen Formen und der Gattung des gesamten Buches, der Abfassungszeit, der literarischen Einheitlichkeit und des Wachstums der Texte, befaßt sich intensiv mit poetischen Gestaltungsmitteln, dem Ambiente der Metaphorik sowie der Einbettung der Lieder in die altorientalische Liebeslyrik und setzt sich mit den traditionellen Deutungen der Forschungen des letzten Jahrhunderts, aber auch den jüdischen wie christlichen Traditionen, die sowohl nach Wortsinn als auch allegorisch auslegen, auseinander. Zu betonen ist zudem die Sprachkompetenz des Verfassers und auch seiner Übersetzerin Dafna Mach: Der Kommentar hat ein explizites Gespür für die poetische Sprache und das Schillernde an ihr. Entsprechend legt sich YZ nie gegen mögliche Sinnebenen fest, auch wenn er etwa bei manchen Deutungen klar Position bezieht, wie etwa gegen die kultische Deutung (36 f.).

Obwohl der Autor Publikationen, die mit Gender-Bewußtsein arbeiten, im Literaturverzeichnis anführt, merkt man etwa im Abschnitt „Frauen-Lyrik“ (43-46) nicht allzuviel davon: Die Forschung hat inzwischen ein wesentlich bunteres Bild der sozialen Verhältnisse und deren literarische Niederschläge in der Bibel gezeichnet, als YZ dies mit seiner Annahme einer derart untergeordneten Stellung von Frauen unter die Männer darstellt. Bei intensiverer Rezeption der einschlägigen Literatur wäre der von ihm betonte Kontrast, den das Hohelied (= Hld) in Bezug auf die Wertschätzung und die diskursive Macht von Frauen (52,6 % der Verse werden der weiblichen Figur, nur 28,6 % der männlichen in den Mund gelegt) darstelle (46), wohl weniger scharf ausgefallen. Immerhin rechnet YZ damit, daß „ein erheblicher Anteil der Lieder von Hld von Frauen verfaßt sein“ könnten (46). Innovativ für einen Kommentar ist die ausführliche Einbettung des Hoheliedes in die israelitische Liebesdichtung sowie in die durch einzelne biblische Texte zu erhebenden sozialen Bedingungen und moralischen Vorstellungen zur Liebe der Geschlechter (49-62). Bei YZ verkommen solche innerbiblischen Querverweise nie zu „Parallelstellen“, sondern sind als intertextueller Mehrwert präsentiert, der sich bis in die Kommentierung hinein auswirkt.

Die Kommentierung der Liebeslieder, deren schriftliche Fixierung YZ auch aufgrund von sprachlichen Eigenheiten ins 3. Jh. v. Chr. setzt (64-66), lebt von der der Midraschexegeese eigenen Auslegung der Texte durch andere Texte. So entsteht etwa bei der Kommentierung des von YZ in der Literarkritik erhobenen Fragments von 3,6, das den zusammenhängenden Abschnitt von 3,1-5 und 3,7-11 unterbricht und als hermeneutische Akzentuierung verstanden wird (69), vor den Augen der Lesenden die Figur der Königin von Saba in diesen Salomo zugeschriebenen Liedern (170-172). Eindrücklich erweist YZ an mehreren Stellen des Hld, daß es auf die Paradiesesgeschichte Bezug nimmt. Einzelelemente von Gen 2 werden aufgenommen, um sie in die Beschreibungslieder kreativ einzubauen. Elemente von Gen 3 werden aufgegriffen, um sie umzukehren.

Neben sorgfältiger Einzelexegese, die sowohl den Klang als auch die semantische Bedeutung der Worte offenlegt, versteht es der Autor, Zusammenhänge im Buch und darüber hinaus aufzuzeigen und sie theologisch auszuwerten. Daß dabei die Erotik nicht zu kurz kommt, werden die Lesenden gerade bei einer Publikation über das Hohelied zu schätzen wissen. Als Abschluß sei daher eine Kostprobe einer solchen Auslegung zitiert: „In Gen wird der Mensch aus dem Paradies vertrieben, weil er von der verbotenen

Frucht gegessen hat, hier wird er ausdrücklich aufgefordert, hineinzukommen und von den köstlichen Früchten zu essen. Dort ißt der Mensch und wird daraufhin ausgeschlossen, hier bleibt der Garten nur solange verschlossen, bis der Liebende hineingeht, um zu essen. In Gen führt das verbotene Essen zum Liebesakt, in Hld ist das Essen identisch mit dem Vollzug des Liebesaktes. Auch die Atmosphäre des Liedes hier ist ganz anders als die Erzählung dort: Während die Erzählung Gen 2-3 überschattet ist von Schuldgefühlen, klingt das Lied harmonisch und spannungsfrei. Die beiden Liebenden sind keinerlei Verboten unterworfen, keine höhere Instanz wacht kritisch über ihr Tun. Die Rückkehr ins Paradies ist optimistischer als die Vertreibung daraus, – die Trennwände fallen, verriegelte Türen springen auf und die beiden Liebenden vereinigen sich zur Freude ihrer mitfeiernden Gefährten; dadurch gewinnt das Lied etwas Heiteres und Unbeschwertes“ (209 als Auslegung zu Hld 5,1).

Es ist evident, daß dieser Kommentar nicht nur wissenschaftlich Interessierten empfohlen werden kann!

Irmtraud Fischer, Graz

## Bücherschau

Christina von Braun/Eva-Maria Ziege (Hg.), **„Das ‚bewegliche‘ Vorurteil“**. Aspekte des internationalen Antisemitismus. Verlag Königshausen & Neumann, Würzburg 2004. 244 Seiten.

In den vergangenen Jahren ist die Frage des antiken Antijudaismus bzw. ob man überhaupt von einem antiken „Antisemitismus“ sprechen sollte, kontrovers diskutiert worden. Die Aufsätze des angezeigten Bandes dokumentieren – in Auswahl – eine gleichnamige Vorlesungsreihe im Wintersemester 2002/03 und Sommersemester 2003 an der Humboldt Universität zu Berlin. Gab es „Antisemitismus“ oder war die Judenfeindschaft viel eher Teil einer allgemeinen Fremdenfeindlichkeit? Daß es – unabhängig vom Christentum – bereits einen klassischen antiken Antisemitismus gegeben hat, stellt *Hubert Cancik* unter Verweis auf den Judenexkurs in den Historien des